

Maskeraden

Fasching, Fasnacht und Karneval am Bodensee



Kleiner Pierrot, um 1900.

**Eine
kritische
Geschichte**

**Konstanz
2025**

Tobias Engelsing

Erschienen anlässlich der Sonderausstellung des Rosgartenmuseums Konstanz 2025

Die Drucklegung wurde gefördert durch

Werner Konrad Siegert Stiftung, Gesellschaft der Freunde und Förderer des Rosgartenmuseums e.V., Alice Wartemann Stiftung, Lotteriefonds des Kantons Thurgau, Sparkasse Bodensee, Hans-Joachim und Gabriele Weber

Die Verlagsgruppe Patmos ist sich ihrer Verantwortung gegenüber unserer Umwelt bewusst. Wir folgen dem Prinzip der Nachhaltigkeit und streben den Einklang von wirtschaftlicher Entwicklung, sozialer Sicherheit und Erhaltung unserer natürlichen Lebensgrundlagen an. Näheres zur Nachhaltigkeitsstrategie der Verlagsgruppe Patmos auf unserer Website www.verlagsgruppe-patmos.de/nachhaltig-gut-leben

Übereinstimmend mit der EU-Verordnung zur allgemeinen Produktsicherheit (GPSR) stellen wir sicher, dass unsere Produkte die Sicherheitsstandards erfüllen. Näheres dazu auf unserer Website www.verlagsgruppe-patmos.de/produktsicherheit. Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich bitte an produktsicherheit@verlagsgruppe-patmos.de

Alle Rechte vorbehalten

© 2025 Rosgartenmuseum Konstanz und

Jan Thorbecke Verlag,

Verlagsgruppe Patmos in der Schwabenverlag AG, Senefelderstr. 12, 73760 Ostfildern

www.thorbecke.de

Herausgegeben von Tobias Engelsing für das Rosgartenmuseum Konstanz

Gestaltung: bbv Siegrun Nuber, Konstanz

Produktionssteuerung & Bilddatenbanken: Lisa Foege, Mitarbeit: Louisa Sophia Wahl

Archiv- und Datenbankrecherchen: Daniela Schilhab, Simon Götz

Lektorat: Annette Güthner

Exponatfotografie: Alexander Stertzik, Konstanz

Abbildungen: s. Bildnachweis im Anhang

Druck: Beltz Grafische Betriebe GmbH, Bad Langensalza

Hergestellt in Deutschland

ISBN 978-3-7995-2120-8

Inhalt

I. „Ekelerregende Masken verboten“: Niedergang und Neuanfänge	8
„Dienstboten haben keinen Zutritt“: Die Ballordnung reguliert das Vergnügen	9
Harlekin und Domino: Venedig diktiert die Faschingsmode	13
Vor der Französischen Revolution: Konstanz bekommt ein „Komödienhaus“	17
Bürgerliche Freiheitsfreunde entdecken den „Fasching“	20
Narrenspiele im „Fuchsloch“: Possen und Zeitkritik auf Faschingsbühnen	29
Pioniere in Radolfzell: Die Straßenfasnacht blüht auf	35
Demokraten als Narren: Die Revolution von 1848/49	41
„Heckerhüte“ verboten: Politikfreie Wiederaufänge des Faschings	50
Katholiken-Spott im Verein: Liberale Ära und Krieg gegen Frankreich	59
II. Das Rheinland lässt grüßen: Der organisierte Karneval	68
Vorbild Köln: Karnevalistische Gründungen am Bodensee um 1880	69
Groppen für den Papst: Die späteste Fasnacht der Welt in Ermatingen	82
„Pariser Boulevard-Girls“: Das Weltgeschehen kommt in die Provinz	84
„Um zwölf wird demaskiert“: Bälle und Kostümfeste als Publikumsrenner	88
Schüler im Nachthemd: Die Erfindung eines „uralten“ Brauchs	96
„Die fidele Gerichtssitzung“: Bühnenhumor im Kaiserreich	98
Buffalo Bill und „Blackfacing“: Kulturelle Aneignung in der Fasnacht	103
„Landsleute vom Kongo“: Kolonialbegeisterung und närrischer Rassismus	112
„Fremdländische Tänze nicht gestattet“: Der Erste Weltkrieg beginnt	124
„Niedliche kleine Dingerchen“: Frauen in der Fasnacht	127
III. Jazz gegen Brauchtum: Konflikte in den 1920er-Jahren	136
„Tanzwut“ gegen „alte Bräuche“: Wiederaufänge nach 1920	137
„Frau im Mond“ und Foxtrott: Die kurze Blüte der Goldenen Zwanziger	141
Purim: Die Fasnacht der Jüdinnen und Juden	152
IV. Nazis & Narren	158
„Fasnacht wie früher“: Narren akzeptieren die Diktatur	159
„Dass ich mich nicht zu ärgern brauche“: Systemkonformer Humor	172
Die SS-Kapelle auf dem Ball: Einflussnahme des Regimes auf Veranstaltungen	179
„Eine Karikatur des Führers“: Das Ende der grenzüberschreitenden Fasnacht	183
„Die letzten Libanon-Tiroler“: Antisemitischer Spott über die verfolgten Juden	186
„Zwei Stunden Frohsinn“: Verwundetenbetreuung im Krieg statt Fasnacht	193

V. Lachen als Therapie: Fasnacht in der Nachkriegszeit	198
„Das Lied vom Münsterturm“: Fronttheater-Personal verbreitet gute Laune	199
„Spruchkammerspiele“: Die unbekümmerte Rückkehr der Straßenfasnacht	205
„Zirkus Rossbolli“: Künstlerfasnacht von Otto Dix bis Sepp Biehler	212
VI. Es geht aufwärts: Die Zeit der großen Fasnacht-Stars	214
Valpolicella und Froschschenkel: Fasnacht im Wirtschaftswunder	215
Steuer geht, Faßnacht kommt: Neue Blütezeit der Bühnenfasnacht	222
Ungarn und Irak: Fasnachtsabsagen in neuerer Zeit	234
Wer kann noch reimen? – Die Saalfasnacht im Wandel	236
Anhang	242
Anmerkungen	242
Bildnachweis	247
Literaturhinweise	248
Personenregister	252
Danksagung	254
Der Autor / Die Gestalterin	255



Marotte eines „Prinzen Karneval“ oder Narrenpräsidenten, um 1900.

Zwei sichtlich bemühte Clowns leuchten einer Ballschönheit nach Hause. Postkarte um 1900.



Schüler einer Konstanzer Schule auf dem **Hemdglonker-Umzug**, um 1950.



Bereit für den Ball: **ein kostümiertes Pärchen** im Foyer des „Inselhotels“, 1925.



Nie ist man so bei sich als da, wo man ganz versteckt, ganz verumumt ist.

Gottfried Korff, deutscher Kulturwissenschaftler

I. „Ekelerregende Masken verboten“: Niedergang und Neuanfänge



Kostümball **bei Hofe** in ungarischer Mode, um 1800.

„Dienstboten haben keinen Zutritt“: Die Ballordnung reguliert das Vergnügen

Die österreichische Kaiserin Maria Theresia hat den Bodensee nie besucht. Ihre knapp 15-jährige Tochter Maria Antonia kam im Frühjahr 1770 auf der Reise zu ihrem Bräutigam, dem französischen Kronprinzen, immerhin durch Stockach. Die alte Fasnachtsstadt dürfte bei der späteren Königin Marie-Antoinette jedoch keinen nachhaltigen Eindruck hinterlassen haben, als die junge Braut mit 57 Kutschen Richtung Paris eilte. Auch Maria Theresias ältester Sohn und Nachfolger, Joseph II., besuchte als Kaiser im Sommer 1777 die österreichischen Vorlande am Bodensee nur kurz. Er reiste nach Frankreich, um seiner Schwester und deren Ehemann Louis eheliche Ratschläge zu erteilen. Über Konstanz, die damals etwas heruntergekommene größte Stadt am See, befand Joseph II. abschätzig: „Ein Pfaffenest“.¹

Und doch wirkten sich politische und persönliche Einstellungen, wechselnde Vorlieben und Ressentiments der als launisch gefürchteten österreichischen Kaiserin und ihres reformeifrigen Sohnes und Nachfolgers bis in die Faschings- und Fasnachtstraditionen der österreichischen Provinzen am Bodensee aus. Denn was das Kaiserhaus für den Wiener Fasching dekretierte, galt selbst für die entferntesten Orte des Reiches, weshalb auch am Bodensee der Fasching die Fasnacht beeinflusste und sogar so hieß. Bis zum Ende der österreichischen Herrschaft mit dem Verlust der Vorlande in den napoleonischen Kriegen waren Bälle, Faschingsspiele, festliche Schlittenfahrten und Umzüge, etwa



In jungen Jahren feiert die österreichische **Kaiserin Maria Theresia** ausgiebig Maskenbälle und liebt kostümierte Schlittenfahrten.

in Konstanz, Überlingen, Villingen, Freiburg oder Rottweil, streng an das jährlich aktualisierte kaiserliche Reglement für die Faschingszeit gebunden.

In ihren frühen Ehe- und Regierungsjahren liebte Maria Theresia die „Divertissements“, die Zerstreungen, die während der Ballsaison und des Habsburger Faschings geboten waren. Mit ihrem lothringischen Ehemann Franz Stephan, der den „Carnaval“ aus seiner Heimat kannte und schätzte, besuchte sie nächtelang Theateraufführungen, Maskenbälle, spielte Karten und galt als tollkühne Akteurin der pom-



Es hat jemand in einer abgelegenen Straße ein seidenes Strumpfband nebst einem Frauenzimmer-Schuh gefunden. Wer sich dazu legitimieren kann, dem soll alles unentgeltlich eingehändigt werden.

Meldung im „Konstanzischen Intelligenz-Blatt“, Fasching 1790

pös inszenierten Schlittenpartien während der Faschingszeit.² Doch nach dem verlustreichen Österreichischen Erbfolgekrieg wandelte sich ab 1747 das Verhältnis der nun 30-jährigen Herrscherin zu Tanz, Theater und zum Fasching.

Mit Beginn ihrer umfassenden Reformpolitik in Staat und Gesellschaft startete die glaubensstrenge Kaiserin einen rigorosen Feldzug gegen die ihrer Auffassung nach allgegenwärtige Unkeuschheit am Hof, in der Hauptstadt und in der ganzen Monarchie. Vor allem Schauspielerinnen und Sängerinnen galt ihr besonderes Misstrauen, waren diese doch beliebte „Trophäen“ der hochadeligen, verheirateten männlichen

Mitglieder des Hofes. Im Jahr darauf, 1748, verbot die Kaiserin das Maskentragen in der Öffentlichkeit. Faschingslustbarkeiten sollten nur noch in gut überwachten, staatlich lizenzierten Gebäuden stattfinden. Zeitweise untersagte sie sogar Maskenbälle in Privathäusern des Adels und des wohlhabenden Bürgertums. „Die Kaiserin war so rigoros, dass man der geringsten Ungebühr wegen der Masch(g)eren nicht allein sogleich weggeschafft, sondern sogar in Arrest“ gelegt wurde, hält der Obersthofmeister der Kaiserin, Graf Johann Joseph Khevenhüller-Metsch, 1748 in seinem Tagebuch erschrocken fest. Auch habe die sittenstrenge Kaiserin gegen den häufigen Ehebruch bei Hofe „in puncto sexi sehr geschärfte Ordres ausgehen lassen“.³

Die wesentlichen Verfügungen des Wiener Faschingsreglements fanden in diesen Jahren auch Niederschlag in einer „Ballordnung“, die jeweils vor Beginn der Saison nach „allerhöchst kaiserlich-königlicher Verwilligung“ für die Vorlande zwischen Bregenz und Freiburg erlassen wurde. Im Dezember 1753 verkündete etwa der österreichische Stadthauptmann von Konstanz, Freiherr Karl von Christiani, dass zwischen Januar und Ende Februar im damaligen Rathaus am Fischmarkt, dem heutigen Sitz der Bodensee-Philharmonie, 13 Faschingsbälle abgehalten werden durften. Das Vergnügen indes war in der knapp 4000 Einwohnerinnen und Einwohner zählenden Stadt nur einer kleinen Oberschicht vorbehalten. Zwar sollte „jederman“ Zutritt haben, wie die Ordnung verfügte, doch damit waren der Adel, das wohlhabende Bürgertum und die hohe Beamtschaft gemeint. Handwerksmeister und Gesellen oder gar „Bedienstete“ durften nicht mitfeiern.⁴ Eine Eintrittskarte zu einem Ball kostete einen Gulden, dies ein statt-



Das **Alte Rathaus (li.) am Konstanzer Fischmarkt** ist im 18. Jahrhundert auch Veranstaltungsort der Faschingsbälle der gehobenen Gesellschaft.

licher Preis. Zum Vergleich: Ein Bürgermeister in Vorderösterreich bezog damals ein Jahresgehalt von etwa 400 Gulden. Handwerkerfamilien mussten mit durchschnittlich 12 Kreuzern am Tag auskommen. Ein Gulden zählte 60 Kreuzer. Ein Pfund Schwarzbrot kostete etwa 4 Kreuzer. Die Faschingslustbarkeiten sollten also ganz bewusst keine Massen zu einem gesamtstädtischen Faschingsvergnügen mobilisieren.

Der Fasching nach Wiener Vorbild war obrigkeitlicher Eingriff und Neuordnung alter Bräuche gleichermaßen: Die strengen Reglements der erlaubten Vergnügungen und das zugleich ausgesprochene Verbot dessen, was wir heute „Straßenfasnacht“ nennen, sollten alkoholische Exzesse, Fressorgien, Gewalttätigkeiten und hemmungslose Sexualität der alten Fasnachtsbräuche spätmittelalterlicher Handwerkszünfte eindämmen, wenn nicht sogar ganz abstellen. Der aufgeklärte Absolutismus stand für Vernunft und Nüchternheit. Die Herrschenden nicht nur in Wien, auch Ratsherren der Reichsstädte und Klosterherrschaften am Bodensee lehnten den Mummenschanz ab: Seit der Reformation galt die zeitweise Außerkraftsetzung der Alltagsregeln während der Faschingstage als Relikt überkommener roher Zeiten und als Bedrohung der sozialen Ordnung.

Die Herrschaft der Vernunft brauchte keine „verkehrte Welt“ mehr, die den Untertanen einige Tage lang den Ausbruch aus geordneten Verhältnissen erlaubt hatte. Jetzt sollten die Untertanen selbst vernünftig werden. So verbot die vorderösterreichische Regierung um 1780 sogar zeitweise das aus dem 14. Jahrhundert stammende Recht der Stadt Stockach, unter freiem Himmel ein „grobgünstiges Narrengericht“ abzuhalten. Das „Topographische Lexikon von Schwaben“



Auf einem Schlitten wie diesem nehmen Frauen der Oberschicht an **Fasnachtsausfahrten** auf dem zugefrorenen Bodensee teil.

kommentierte das Verbot damals ganz im Geist der Aufklärung: Bei den Stockacher Veranstaltungen hätten „Geschmacklosigkeit und Unsittlichkeit den Reigen“ geführt. Selbst die „ernsthafteste Würde“ von Bürgern und Amtsträgern habe keinen Schutz mehr geboten vor dem „pöbelhaften und plumpen Spott dieser Narren“.⁵ Dieses harsche Urteil blieb schon unter den Zeitgenossen nicht unwidersprochen. Ein österreichischer Regierungsrat der Vorlande namens Raiser verteidigte die Stockacher Fasnachtstradition als „unschuldige Posse der Vorzeit“, bei deren Ausübung „eigentlicher Geschmack nicht herrschen“ könne, aber „Unsittliches“ ebenso wenig geduldet werde.⁶

Reste der überwiegend von Handwerksge-
sellen getragenen Zunftfasnacht bestanden
Ende des 18. Jahrhunderts noch in Überlingen
mit dem Schwerttanz und in Meersburg, wo
vereinzelt Hansele-Figuren auf den Straßen zu
sehen waren. Doch auch in Überlingen stießen
die neuartigen Faschingsbälle auf wachsenden
Zuspruch: Im Januar 1799 annoncierte die Bä-
ckerzunft in den „Vorderösterreichischen Pro-
vinzial-Blättern“ erstmals mehrere im Zunft-
haus

Mit der Verlagerung der Aktivitäten von der Straße in die Ballsäle versucht **die Obrigkeit im 18. Jahrhundert**, die alkoholischen und sexuellen Exzesse der Fasnacht einzudämmen.

stattfindende Bälle. „Die Musik besteht in acht Musikanten. Der Eintritt ist für jede Person 30 Kreuzer“, teilten die Bäcker mit.⁷

In Lindau, der seit der Reformation im 16. Jahrhundert mehrheitlich protestantisch gebliebenen Reichsstadt, waren die „Moriones“, schwarze Masken der alten Narrenspiele, längst verschwunden. Mit der Aufhebung der Fastenzeit im Protestantismus war das „Carne vale!“ (Fleisch, lebe wohl!) sinnlos geworden. Letzte „Mummereien“ hatte der Rat im 18. Jahrhundert verboten, und von einem Fasnachtsumzug zu Ehren des katholischen „Fürstlichen Fräulein Stifts“ wird berichtet, er habe nur aus 30 Personen bestanden.⁸

Am Schweizer Ufer des Bodensees griffen weltliche und kirchliche Obrigkeiten vor al-

lem während der kurzen Zeit der „Helvetik“ in die alten Bräuche ein. Der von Napoleon I. erzwungene Schweizer Zentralstaat bestand aber nur von 1798 bis 1802. So blieb manch ländliche Tradition der Jahreszeitfeste unangetastet. Im Appenzellerland zogen zum Jahreswechsel die Silvesterkläuse von Haus zu Haus, im Frühjahr brannten die „Märzfunken“, die großen Freudenfeuer auf Bergeshöhen. In der seit der Reformation entschieden protestantisch geprägten Klosterstadt St. Gallen wurden zur Fasnachtszeit einige festliche Schlittenfahrten veranstaltet. Im St. Gallischen Wil gestattete der Abt immerhin noch den „Gümpelmittwuche“, den Mittwoch vor dem Schmutzigen Donnerstag, mit den Narrensprüngen der „Wiler Tüfel“ und mit abendlichem Tanz.



Harlekin und Domino: Venedig diktiert die Faschingsmode

In den unruhigen Jahrzehnten vor Beginn der Französischen Revolution von 1789 wurde der Fasching von einer wirkungsmächtigen Welle der kulturellen Aneignung erfasst: Adlige Kavaliere und junge Nachwuchskräfte der aufstrebenden bürgerlichen Wirtschaftseliten der Handelsstädte erlebten auf ihren „Grand Tours“ durch das Sehnsuchtsland Italien den venezianischen „Carnevale“. Schon an der Wende zum 18. Jahrhundert tauchten in deutschen Ländern erstmals die Begriffe „Karneval“ und „Mascera“ für die aufkommende Gesichtslarve und „Mascerada“ für Karnevalsveranstaltungen auf.⁹ Die einst lauten Freilichtveranstaltungen, Umzüge und Tänze lärmender und trinkender Handwerksgesellen verschwanden fast völlig; der neue Fasching zog in die Säle ein: „Redouten“ genannte Maskenbälle, zu denen die vornehmen Gäste maskiert – also unkenntlich gemacht – erschienen, wurden bald zur beliebtesten Faschingsveranstaltung an den europäischen Höfen und in größeren Städten. Verborgenen hinter der Larve, konnten Spott ausgeteilt und Heimlichkeiten ausgetauscht werden. An Spieltischen wurde unerkannt um Geld oder Tombola-Gewinne gespielt und im Ballsaal mit Unbekannten getanzt, bevor um Mitternacht die Masken fielen.

Die klassischen venezianischen Karnevalskostüme traten einen europäischen Siegeszug in der Mode an, der bis weit ins 20. Jahrhundert die bürgerliche Saalfasnacht prägte: Der „Domino“, ursprünglich das weite Übergewand eines Geistlichen oder vornehmen Herrn („domi-



Venezianisch inspiriert: Pierrot-Kostüme treten seit Mitte des 18. Jahrhunderts in der Faschingsmode einen Siegeszug an. Ballteilnehmerin mit Augenmaske, um 1890.



Maskeraden: Ein Harlekin umgarnt eine maskierte Ballbekanntschaft. **Genredarstellung**, um 1900.

Harlekin-Kostüm für eine Frau, um 1920. **Seltenes Relikt** aus einem Konstanzer Haushalt.

wurde endgültig domestiziert. Um ein Beispiel zu nennen: Zur Konstanzer Ballsaison 1773, deren Veranstaltungen im vornehmen Patrizierhaus „Zur Katz“ stattfanden, wurden im Erlass des Stadtkommandanten „ekelhafte Masken, sowie solche, die die Leibgestalt verdecken, wie auch Riesen, Zwerge und Zuckerhüte“ untersagt. Auch durfte niemand mit der Larve vor dem Gesicht durch die Gassen gehen. Zudem hatte jedermann eine brennende Laterne bei sich zu tragen, um für die Wachen sichtbar zu sein.¹¹ In diesen landesweit fast gleichlautenden Vorschriften spiegelt sich die Sorge der österreichischen Herrschaft vor sozialem Protest: Zuckerhüte-, Riesen- und Zwergen-Kostüme verbargen den Träger des Kostüms, machten ihn also für die Kontrollorgane unkenntlich. Geistliche und Funktionsträger des Staates durften ohnehin nicht imitiert wer-

no“), häufig ergänzt durch eine Kapuze mit Vogelmaske und Dreispitzhut, entwickelte sich zur geschlechtsnivellierenden Allerweltsmaskerade für Männer und Frauen. Auch der buntgescheckte Harlekin und der weißgekleidete Pierrot, Vorbild aller späteren Clownfiguren, sowie weitere Figuren aus der „Comedia dell'arte“ traten zu Beginn des 18. Jahrhunderts ihren Vormarsch durch die Festsäle der Schlösser und bürgerlichen Ballhäuser an.¹⁰

Der begeisterten Aneignung italienischer, teils auch französischer Karnevalsformen standen zugleich strenge Verbote unerwünschter Kostümierungen und Verhaltensweisen gegenüber: Die Ballordnungen des 18. Jahrhunderts regelten genau, wie sich fasnächtlicher Humor artikulieren durfte. Der in seiner Zielrichtung unberechenbare, oft ordinäre Spott zünftischer Fasnachts-spiele unter freiem Himmel



den. Selbst sinnlich aufgeladene Gestalten, wie der herumtollende Harlekin, der Hanswurst oder der lüsterne Pulcinella mit seiner Riesennase und dem Buckel, wurden Ende des 18. Jahrhunderts hierzulande immer wieder mit Verboten belegt.

Wer die eng gezogenen Spielregeln der Sittsamkeit verletzte, wurde vorübergehend eingesperrt oder fühlbar zur Kasse gebeten. Das galt vor allem für die Zaungäste der Saalfasnacht: Die zu Tanz und Lustbarkeit selbst nicht zugelassenen Bürgerinnen und Bürger konnten sich für stattliche zwölf Kreuzer Stehplätze auf Balustraden oder hinter Absperrbändern des Ballsaals sichern. Keinesfalls sollte sich das Faschingsvergnügen anderswo oder auf der Straße fortsetzen: „Alles übrige Maskengehen in die Wirtshäuser oder sonsten“ blieb verboten.¹² Diese neue Zweiklassenfasnacht wird Handwerksgesellen, Wäscherinnen und Textilfärberinnen nicht gefallen haben. Die strenge Regulierung bewirkte damit das Gegenteil des Gewünschten: Die Leidenschaften mäßigenden Verordnungen sollten die zu Fasnacht und Fasching immer wieder aufbrechenden Gegensätze zwischen Arm und Reich verhindern. Die Armut aber war überall sichtbar: Lebensmittelknappheit, wie etwa während der Hungersnot 1770, die Folgen von Missernten nach Überschwemmungen, Epidemien und die zermürbende Zeit der Revolutionskriege prägten um 1790 den Alltag der Menschen rund um den Bodensee. Der Fasching in den gehobenen Festsälen von Residenzen und Städten aber feierte noch einmal selbstgefällig die alte Feudalgesellschaft der großen sozialen Unterschiede, bevor sie in der Französischen Revolution nachhaltig erschüttert und vom bürgerlichen Zeitalter abgelöst wurde.



Das Wirtepaar Mayer im Partnerlook als Pierrots, 1910. In ihrem Konstanzer Hotel „Goldener Adler“ finden vornehme Bälle und Faschingssoupers statt.

In den Ballsälen herrschte vor der Französischen Revolution noch kein Mangel. Das Eintrittsbillet sicherte nur den Zugang, Speisen und Getränke waren gesondert zu bezahlen. Die staatlich lizenzierten Veranstalter wussten, was sie ihrer gehobenen Kundschaft bieten mussten. 1773 trug der Konstanzer „Traiteur des Ballhauses“, Johann Nepomuk Schlachter, zu den Redouten ordentlich auf: Es gab gepökelte Rinderzunge, eingelegtes Wildpret, gebratene Ente, kalte Pastete, Mandeltörtchen, „feinstes Confect“ und den besonders begehrten „Becher Gefrorenes“. Zum Ausschank kamen Kaffee, heiße Schokolade und Tee, Limonade oder Mandelmilch. An einheimischen Weinen wurden ein Markgräfler,



**Bei Herrn Johann Baptist Detrey
in der Augustinergasse, sind zu haben
verschiedene Sorten ausländischer
Weine, Liqueurs, Geruchswässer etc.,
von edelster Qualität und im
billigsten Preis.**

Anzeige im „Konstanzer Intelligenz-Blatt“,
Fasching 1790

ein Tiroler und der lokale „Seewein“ angeboten. Letzterer kostete nur 16 Kreuzer, denn er war wegen seiner Säure nicht sonderlich beliebt. Auch exquisiter Rheinwein zu einem Gulden und 22 Kreuzer je Flasche und teurer Champagner für zwei Gulden und 24 Kreuzer waren zu haben.¹³ Als im Zuge der Französischen Revolution zeitweise mehr als 2000 teils wohlhabende Angehörige des hohen französischen Klerus, des Adels und des königstreuen Bürgertums in Konstanz Zuflucht suchten, erschienen die Speisekarten der Faschingsbälle zweisprachig, und die Preise zogen an.

Nach Franz Stephans Tod 1765 nahm Kaiserin Maria Theresia kaum mehr an Faschingsveranstaltungen teil. Ihr Sohn, Mitregent und Nachfolger seines Vaters in der Kaiserwürde, Joseph II., erschien als Rationalist und Verfechter der Aufklärung höchst ungern auf Faschingsveranstaltungen, da er „bekannter Massen von all-dergleichen öffentlichen Hof-Unterhaltungen ohnehin kein Liebhaber“ war, wie Obersthofmarschall Khevenhüller-Metsch notierte.¹⁴ Weniger emotional als seine Mutter, sah Joseph II. in öffentlichen Faschingslustbarkeiten aber immerhin ein geeignetes Mittel, die Untertanen an das Herrscherhaus zu binden und zugleich dem Repräsentationsbedürfnis des Adels und des aufstrebenden Bürgertums entgegenzukommen. Deshalb genehmigte er Redouten, Kostümbälle,

Faschingsausfahrten, Kinderfeste und weiterhin streng regulierte fasnächtliche Umzüge. Nach seinem frühen Tod 1790 nahmen wirtschaftliche Krisen und politische Unruhen in Europa zu. Der Fasching verlor dadurch am Hof und im Kaiserreich an Bedeutung.



Kaiser Joseph II., ein radikaler Anhänger der Aufklärung, hält wenig von Faschingsfesten.

Vor der Französischen Revolution: Konstanz bekommt ein „Komödienhaus“

Zwei Jahre vor dem Sturm auf die Bastille in Paris, der Auftakt zur Französischen Revolution werden sollte, hatte der damals verbotene Jesuitenorden in Konstanz 1787 sein ehemaliges Schulhaus an den aus Genf stammenden Textilfabrikanten Richart und den Kirchenbeamten Simpert Lauber verkauft. Die beiden Unternehmer gestalteten das Gebäude zum privat betriebenen „Komödienhaus“ um. Künftig konnten dort Aufführungen gastierender Wandertheatergruppen und Tanzveranstaltungen stattfinden, denn das alte Rathaus und der Saal im Patrizierhaus „Zur Katz“ waren für Faschingsbälle längst zu klein geworden. Das einstige „Komödienhaus“ dient heute dem Stadttheater als Hauptgebäude.

Doch schon wenige Jahre nach dem Umbau von 1787 bestand keine große Nachfrage mehr nach Tanzsälen: Im Zuge der Revolutionskriege wurde auch der österreichische Bodenseeraum von kriegerischen Ereignissen heimgesucht. Im Sommer 1796 überschritten 80.000 französische Soldaten unter dem Kommando von General Jean-Victor Moreau den Rhein bei Kehl, zwangen die österreichische Armee zum Rückzug. Anfang August wurde Konstanz besetzt, und der Magistrat musste im reichen Schaffhausen einen großen Kredit aufnehmen, um die Unterhaltsforderungen der Besatzer an Nahrung, Wein, Kleidung, Futter für die Pferde erfüllen und die Versorgung von Verwundeten bezahlen zu können. Bevölkerung und Rat klagten über Plünderungen, Einquartierungen und Kontributionszahlungen. Drei Jahre später, 1799, kehrten



Aus dem Schulhaus der Jesuiten wird 1787 **das Konstanzer „Komödienhaus“**, das heutige Stadttheater. Mehr als 100 Jahre lang finden im großen Saal auch Faschingsbälle statt.

die republikanischen Truppen im Zuge des Zweiten Koalitionskrieges noch einmal marodierend und plündernd zurück. Konstanz und andere vorderösterreichische Städte blieben bis 1801 besetzt. In diesen bedrückten Zeiten war niemandem nach Fasching zumute.

Mit dem Sieg Napoleons I. über Österreich endete im Frieden von Pressburg 1806 die österreichische Herrschaft über große Teile des deutschen Bodenseeraums und über den Breisgau. Konstanz wurde wie der Breisgau dem neu geschaffenen Großherzogtum Baden zugeschlagen. Die Konstanzerinnen und Konstanzer, wie



Selbst Faschingsbälle sind im 19. Jahrhundert Orte der sozialen **Repräsentation**. Blick in einen Ballsaal, um 1880.



Um Mitternacht wird demaskiert: Drei Gesichtsmasken aus leichtem Tuch mit Drahtgestell, wie sie über Generationen an Maskenbällen getragen werden.

auch andere Bewohner der Vorlande, waren allerdings gerne österreichische Untertanen gewesen: Die Steuerlast war gering gewesen, die führenden österreichischen Beamten hatten im fernen Innsbruck residiert und den süddeutschen Städten weitreichende administrative Selbständigkeiten gelassen. Nur unwillig wurden die Bodensee-Österreicher daher zu Badenern.

In den Anfangsjahren der badischen Herrschaft waren die Zeiten zudem unruhig und bedrückend. Auf dem Wiener Kongress reorganisierten sich 1815 die europäischen Großmächte und Kleinstaaten in der „Heiligen Allianz“ nach den Regeln der alten Ordnung: Unter der Leitung des österreichischen Staatskanzlers Fürst Clemens von Metternich wurden viele verfassungsrechtliche und wirtschaftliche Reformen zurückgenommen, die Napoleon I. als Initiator moderner Staatsverwaltung auch in seinen zwangsverbündeten Vasallenstaaten durchgesetzt hatte. Die Freiheitsrechte der Bürger wurden erneut beschnitten. Die Karlsbader Beschlüsse von 1819 etablierten in den Fürsten-

tümern und Städten des Deutschen Bundes ein restriktives Spitzelsystem: Bücher und Zeitungen unterlagen der Zensur, Vereine jeder Art standen unter Generalverdacht, und selbst unpolitische Versammlungen wurden beargwöhnt, belauscht und verboten. Jahresfeste wie die althergebrachte Fasnacht, die von Ausgelassenheit, derbem Spott und von Grenzüberschreitungen lebt, wurden durch die reaktionären Obrigkeiten in Stadt und Land unterdrückt.

Nur die Oberschicht der Städte am See und der landsässige Adel hielten an höfisch inspirierten Faschingstraditionen auch in unsicheren Zeiten fest. So kamen im Konstanzer „Komödiensaal“ Adlige aus dem Hegau und höhere Staatsbeamte jeweils im Februar zu gediegenen Faschingsbällen zusammen. In seinem Tagebuch hielt Freiherr Franz von und zu Bodman, Spross des ältesten Adelsgeschlechts am Bodensee, u.a. fest, wann er mit seiner Frau Maria Theresia Fasnacht und Fasching feierte.¹⁵ Im Februar 1805 etwa besuchte der 30-jährige Baron mit seiner 25 Jahre alten Frau eine Konstanzer Theateraufführung, dann wurde bei den Gräfinnen von Wolfegg „soupiert“, danach „fuhren wir maskiert auf den Ball“. Nach einigen heiteren Tagen mit weiteren Ballbesuchen kehrte das Paar in seiner Kutsche auf holperigen Feldwegen nach Bodman zurück.

In manchen Jahren besuchte Freiherr Franz von und zu Bodman mit seiner Frau den Stockacher Faschingsball. Zur Fasnachtszeit des Jahres 1818 durften auch die Kinder und Geschwister des Barons mitfahren: zur „Besehung einer Maskerade“, wie der Freiherr den traditionellen Umzug am Schmutzigen Donnerstag beschrieb. War seine Frau schwanger, unterblieben die Reisen zu Ball und Maskenzug. Dann gab der Grundherr seinen Bediensteten nur einen „Frei-

ball im Adler“. Wurde wegen der Zeitumstände selbst der Personalball abgesagt, notierte Franz von und zu Bodman säuerlich, er habe nur „die hiesigen Honoratioren zum Mittagessen geladen, worin unsere ganze Faschingsunterhaltung bestand“.



Die Redoute war recht artig, nur ich habe ein bisschen zu viel getanzt und bin heute sehr müde.

Goethes Ehefrau Christiane im Februar 1796 aus Weimar an ihren Mann



Im Zuge der **französischen Revolutionskriege** wird die deutsch-österreichische Bodenseeegend mehrmals von Truppen besetzt und die Bevölkerung schwer belastet.

Bürgerliche Freiheitsfreunde entdecken den „Fasching“

Die Stockacher „Maskerade“ im Februar 1818 dürfte nach langer Not ein besonderer Freudentag für die Bevölkerung gewesen sein. Seit 1810 waren die Temperaturen in Mitteleuropa drastisch gefallen; überall war es während der Schneeschmelze zu verheerenden Überschwemmungen gekommen. Im April 1815 war auf der Insel Sumbawa in Indonesien der Vulkan Tambora ausgebrochen. Gewaltige Aschewolken hatten in der Folge die Atmosphäre verdunkelt. Die

Eruptionen veränderten weltweit das Klima der folgenden zwei Jahre.

In Europa ging 1816 als das „Jahr ohne Sommer“ in die Geschichte ein. Die Getreideernte war gering, Kartoffeln ver-

faulten im Boden, das Obst reifte nicht, es gab zu wenig Heu für das Vieh. Europaweit brach im Winter 1816 eine Hungersnot aus. Die sonst getreidereichen Länder Baden, Württemberg und Bayern erließen eine Ausfuhrsperr für Brotgetreide. Dadurch wurde die getreidearme Schweiz von lebenswichtigen Importen abgeschnitten.

So zogen im Frühjahr 1817 zehntausende Hungerleidende kreuz und quer durch die Kantone St. Gallen, Thurgau und Appenzell. In ihrer Not verschlangen die Menschen Flechten und Gräser, Katzen und Hunde und das Fleisch verendeter Tiere.¹⁶ Der Herbst 1817 bescherte endlich wieder eine reiche Ernte. Als die Not überwunden war, feierten die Menschen überall Dankgottesdienste – und im kalten Februar 1818 zum ersten Mal auch wieder Fasching und Fasnacht. Die Katastrophe von 1816/17 war die letzte Hungersnot, der die Bodenseelandschaft ausgesetzt war. Mit dem Einzug von Dampfschiff und Eisenbahn konnten in Notzeiten rasch Lebensmittel aus anderen Regionen eingeführt werden. Noch vor der Eröffnung der ersten Bahnlinie 1847 von Ravensburg nach Friedrichshafen läutete die beginnende Industrialisierung auch im Bodenseeraum einen bescheidenen wirtschaftlichen Aufschwung ein. Seit 1828 verbanden moderne Dampfschiffe die Uferstädte miteinander. Kleine Baumwoll-Manufakturen der Ostschweiz und im Hegau wuchsen seit den 1830er-Jahren zu größeren Textilunternehmen heran, die schon bald in globale Rohstoff- und Absatzmärkte eingebunden waren.

Die badische Regierung wertete Städte wie Konstanz auf, indem sie neue Gewerbeansiedlungen mit Steuervergünstigungen anzog und Staatsbehörden dort ansiedelte. Das reformwillige junge Bürgertum blickte aufmerksam



Wintergenüsse: Eine Tüte heißer Maroni ist im Fasching um 1830 eine **kostbare Delikatesse**.



Appenzeller Episodentafel zur Erinnerung an die „große Theuerung und Hungersnot“ 1817.

nach Paris, als dort durch die Revolution von 1830 die Bourbonen gestürzt, eine konstitutionnelle Verfassung beschlossen und ein liberaler „Bürgerkönig“ eingesetzt wurden. Forderungen nach größerer Freiheit in der Selbstverwaltung der Gemeinden, nach Abbau der Zensur und Unabhängigkeit der Justiz, der Ruf nach besseren Bildungseinrichtungen und einer Liberalisierung der noch ständisch geprägten Wirtschaftsordnung wurden nun auch jenseits der französischen Grenze laut. Der neue badische Großherzog Leopold I., der 1830 sein Amt antrat, zeigte sich für Reformen anfangs aufgeschlossen: Ein modernes Gemeindegesetz wurde verabschiedet, die Pressezensur gelockert, das Vereinsrecht li-



Die grässlichste Not trieb ganze Scharen ausgehungert Menschen in die Stadt zum Betteln um Geld und Nahrungsmittel.

Der Konstanzer Archivar Johann Marmor über die Hungersnot 1817